

**Friedrich-Martin Balzer (Hrsg.): Ärgernis und Zeichen. Erwin Eckert. 1893-1972. Sozialistischer Revolutionär aus christlichem Glauben, Bonn 1993**

Der „kommunistische Christ“ Erwin Eckert ist sicher so etwas wie eine Jahrhundertgestalt. Nicht so sehr ob seiner (unbezweifelten) Rolle als Kirchen- und Volkstribun, als Politiker oder als Parteifunktionär, sondern weil sich in seinem Lebensweg in besonderer Weise Spannungsfelder der jüngeren deutschen Geschichte gleichsam bündeln: Die Wandlung vom Kriegsfreiwilligen zum lebenslangen aktiven Kriegsgegner, der Übertritt von der SPD zur KPD in einer Zeit, als die verhängnisvolle Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung sie hinderte, den Faschismus in seinem Wesen zu erkennen und seinen Aufstieg zur Macht zu wehren, die „konfliktgeladene Asymmetrie“ (Hans Heinz Holz) zwischen den Begründungsweisen eines Christen und Kommunisten, die vom Kalten Krieg zerstreute Hoffnung auf ein antifaschistisches, demokratisches und in der Perspektive sozialistisches Deutschland, das schwierige Engagement als Kommunist in der westdeutschen Friedensbewegung, die kritische Sympathie mit der DDR - damit sind wichtige, doch längst nicht alle Prozesse oder Auseinandersetzungen genannt, die Eckerts Entwicklung prägten bzw. in die er eingriff und die in dem von Balzer herausgegebenen Band reflektiert werden.

Seinen Wahlspruch „Dem Ganzen dienen, sich selbst treu bleiben“ folgend, überwand Eckert Schranken, die vielen seiner Zeitgenossen unüberwindbar blieben. Er unterwarf sich keiner Staats- oder Parteiräson bzw. Disziplin gegenüber seiner Kirchenleitung, blieb seinen Einsichten treu und trug Konflikte aus. Nicht nur mit seinem Übertritt zur KPD und dem Austritt aus der Kirche. Eckert war auch kein „linientreuer“ Kommunist, eher eine ständige Prüfung für die Toleranzfähigkeit der KPD/DKP gegenüber Menschen, die nicht ins Bild ihrer sonstigen Anhängerschaft paßten, die in ihren Motiven und ihrer Handlung unbequem, für die Partei aber nützlich und imageträchtig waren.

Den größten Teil des Bandes bilden (erstmal veröffentlichte) Dokumente aus dem Privatarchiv Eckerts. Von besonderem zeitgeschichtlichen Interesse ist die Dokumentation dreier Dienstgerichtsverfahren gegen ihn - der Kirchlichen Dienstgerichtsverfahren 1929 und 1931 und des Düsseldorfer Prozesses gegen das „Westdeutsche Friedenskomitee“ 1959/60. Zusammen mit den „Impressionen aus dem Ersten Weltkrieg“ und den Gefängnisbriefen aus dem Jahr 1933 schaffen sie ein authentisches Bild der Werte, Überzeugungen und Antriebe, die Eckerts Lebensweg bestimmten.

Die zumeist essayistischen Beiträge erläutern gleichsam diese Selbstzeugnisse, ohne - bei aller Verschiedenheit der Blickwinkel und Themen - die Komplexität der Persönlichkeit Eckerts (etwa in „den Pfarrer“ oder „den Kommunisten“) aufzulösen. Dies entspricht den Intentionen des Herausgebers ebenso, wie es sein Verdienst ist, in dem Band Autoren unterschiedlicher Provenienz zu vereinen. Die Texte erörtern Eckerts Stellung in der Kirche und die der evangelischen Amtskirche zu ihm (Hanfried Müller, Gert Wendelborn, Marie Veit, Hans-Werner Bartsch), seinen politischen Weg vom Sozialdemokraten und Mitbegründer des „Bundes der religiösen Sozialisten“ zum Kommunisten, Südbadischen Landesvorsitzenden und Landtagsabgeordneten der KPD sowie Aktivisten der Friedensbewegung (Frank Deppe, Günter Giesenfeld, Jürgen Scheele, Manfred Weißbecker, Georg Fülberth), diskutieren Eckerts Weltbild und seine Wirkung (Hans Heinz Holz und - sehr Streitbar - Helmut Ridder). Aus persönlicher Nähe stammen die Erinnerungen von Walter Ebert und der Brief von Emil Fuchs.

„Begreifen“ der Geschichte am Exemplarischen im Leben und Wirken Eckerts ist Balzers Anliegen (S.9). Der vorliegende Band macht deutlich, daß auf dem Wege dahin auch manches von der westdeutschen Zeitgeschichtsforschung im Kalten Krieg eher verdrängte Problem der Diskussion und wissenschaftlichen Aufarbeitung harret. **Hartmut Rüdiger Peter, in: „Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz“ (IWK, Nr.2, 1994, S. 312f.**

F.-M. Balzer, seit langem als ausgezeichnete Kenner des Religiösen Sozialismus der Weimarer Republik ausgewiesen, legt als Herausgeber ein neues Buch über Erwin Eckert (1893-1972) vor. Eckert, in den 20er Jahren als „Volkstribun“ der religiös-sozialistischen Bewegung und Herausgeber des „Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes“, trat 1931 als erster evangelischer Pfarrer in die KPD ein. Die Folgen sind bekannt: 1933 verhaftet, 1936 zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach 1945 Staatskommissar im badischen Kabinett, MdL 1947-1956 für die KPD, Kampf gegen die Wiederaufrüstung der BRD, „Düsseldorfer Prozeß“ 1959/60. - Neben Beiträgen von Gert Wendelborn, Frank Deppe, Emil Fuchs, Hans-Werner Bartsch u.a. enthält der Band wichtige Texte von Eckert selbst, so die „Vernehmung zur Person (eine biographische „Auskunft“ über seine dramatische Lebensgeschichte vor dem Düsseldorfer Landgericht am 10.11.1959), ferner die „Impressionen aus dem Ersten Weltkrieg“ sowie zwei Reden vom 24./25.5.1946 in Mannheim und Heidelberg, die die Massenwirksamkeit des großen Redners und Agitators der Weimarer Zeit erahnen lassen. Die Herzmitte des Buches sind für mich die „Briefe aus dem Gefängnis“ von 1933 an seine Frau Elisabeth. Sie sind überdies ein

Zeitdokument ersten Ranges, besonders im Hinblick auf die historische Zäsur und das Schicksal der Freunde Lempp, Kappes, Piechowski u.a. „Sozialistischer Revolutionär aus christlichem Glauben“ (so der Untertitel) - was das in der Tiefe bedeutet, zeigen diese Dokumente. Hier lebte ein Hellsichtiger, ein Kämpfer gegen Antisemitismus und Unmenschentum unter uns, aber die Zeitgenossen stellten sich taub! **Heinz Röhr, in Berliner Dialog-Hefte, 4/1994, S.66.f.**

Vierzehn Autoren unterschiedlicher sozialer Provenienz haben zu diesem Band beigetragen, mit denen der Herausgeber erneut ansetzt, die Erinnerung an seinen Helden zum politischen Appell an die Gegenwart zu machen. Eckert, von Jugend an mit der Sozialdemokratie in Berührung, Kriegsfreiwilliger von 1914, Theologe und evangelischer Pfarrer, zeitweilig geschäftsführender Vorsitzender des Bundes Religiöser Sozialisten, geriet wegen seiner Tendenz zur KPD 1931 in Konflikt mit der SPD wie mit seiner badischen Landeskirche, zur KPD übergetreten hatte er nach 1933 Verfolgungen zu erdulden; nach 1945 wieder bei der KPD aktiv, geriet er auch mit dem politischen Strafrecht der Bundesrepublik in Konflikt. Die Absicht dieser Veröffentlichung ist keine historische, sondern eine politische. Eckerts Leben und Haltung als „ein Zeichen der Hoffnung - für Europa“ zu deuten, wie die letzten Worte des Bandes lauten. Da Eckert sich nach dem Ausweis dieser Arbeiten stets als Christ verstand, käme einer Analyse seiner theologischen Position besondere Erklärungskraft zu. Leider wird dazu nicht viel geboten. Für den am Menschen und am „Fall“ Eckert Interessierten ist der Band bedeutsam wegen seiner darin z. T. im Auszug mitgeteilten Texte, für den politisch denkenden Zeitgenossen jedoch vor allem als Dokument historischer und politischer Apperzeptionsverweigerung. **Heinz Hürten, in: „Das Historisch-Politische Buch“, Jahrgang 41, 1993, Heft 11/12, S. 478f.**

Beide Herausgeber nennen einen Ausgangspunkt: es ist der 100. Geburtstag des ehemaligen Stadtpfarrers und religiösen Sozialisten/Kommunisten Erwin Eckert. Zeitzeugen und Wissenschaftler stellen sein kämpferisches Leben für Frieden, soziale Gerechtigkeit und Befreiung von Unterdrückung in den Mittelpunkt ihrer Beiträge.

Eckert war Mitbegründer des „Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands“ und von 1926 bis 1931 ihr geschäftsführender Vorsitzender. 1931 trat er als evangelischer Pfarrer und Sozialdemokrat zur KPD über. Eckert verlor deshalb sein Pfarramt. „Der Schritt Eckerts war nicht weniger spektakulär und sensationell als die zeitgleiche Annäherung des damaligen Reichswehrleutnants Richard Scheringer an die KPD“ (H. Mies - S.138). Die Nazis steckten

den populären Kommunisten ins Zuchthaus. Nach 1945 wurde Eckert KPD-Landtagsabgeordneter und Staatsrat bzw. Minister in Baden. E. kandidierte im Juli 1949 in Mannheim bei der Wahl zum Oberbürgermeister für die KPD und erhielt fast 35 Prozent der Stimmen. Er wurde in der Ära Adenauer wegen seiner aktiven Tätigkeit in der Friedensbewegung (Mitglied des Weltfriedensrates) gerichtlich verfolgt. Eckert blieb bis zu seinem Tod 1972 Christ und Kommunist.

20 Zeitzeugen, darunter viele Mannheimer, berichten in „Pfarrer und Kommunist“ über ihre persönliche Begegnung bzw. politische Zusammenarbeit mit Eckert - so u.a.: Paul Wandel, August Locherer, August Fend, Max Faulhaber, Balthasar Ehret, Hilde Wagner, Franz Wacker, Sonja Denz, Walter Ebert, Walter Diehl, Herbert Mies. Darin wollen sie seine Persönlichkeit und seine Tätigkeit als Kommunist „lebendig erhalten und der heutigen Generation nahebringen“ (5). Das geschieht auf der Grundlage verschiedener Abschnitte: Von der Jugend in Mannheim bis zum Vorsitzenden des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands (1893-1927); Vom Redakteur der „Roten Fahne“ in den Widerstand und durch die Gefängnisse Nazi-Deutschlands (1931-1945); Aktionseinheit und Entnazifizierung in Südbaden. Staatsrat und Landtagsabgeordneter (1945-1956); In der deutschen und internationalen Friedensbewegung (1950-1972). Die Abschnitte werden durch eine knappe Darlegung der historischen Rahmenbedingungen ergänzt. Der Abdruck einiger Dokumente sowie von Literaturhinweisen rundet den Inhalt des Buches vorteilhaft ab.

Nach wie vor aktuell sind die Ausführungen zur Vereinigung der Arbeiterparteien, über den Düsseldorfer Prozeß vom 10. November 1959 bis zum 8. April 1960 und nicht zuletzt sein Verhältnis als Christ zur KPD bzw. zum Marxismus.

Zurecht werten die Hg. im Vorwort dieses Taschenbuch als Beitrag zur „Geschichte von unten“.

Der Sammelband „Ärgernis und Zeichen“ namhafter Autoren (u.a.: Hans-Werner Bartsch, Frank Deppe, Emil Fuchs, Georg Fülberth, Hans Heinz Holz, Hanfried Müller, Helmut Ridder, Manfred Weißbecker) versteht sich „als eine zusammenführende, analytisch vertiefende und dokumentarisch erhellende Ergänzung der bisherigen Literatur über Erwin Eckert“ (9). Mehrere Dokumente, auch bisher noch nicht veröffentlichte, geben einen konkreten Einblick in das Lebenswerk des „sozialistischen Revolutionärs aus christlichem Glauben“.

Eckert kommt am Anfang in „Vernehmung zur Person“ selbst zu Wort. Darin gibt er in eindrucksvoller Art und Weise Auskunft über die Gründe des Christen für seinen Kampf innerhalb der Arbeiterbewegung - ab 1931 in der KPD. Er setzt sich schon hier, aber dann auch in den Reden und Aufsätzen, gründlich mit der Amtskirche auseinander. Er wollte „Christentum und Kapitalismus auseinander“ bringen (366). Die Beiträge „...um der Gerechtigkeit willen verfolgt“ (Hanfried Müller), „Zu Erwin Eckerts Predigten (Gert Wendelborn), „Der Klassenverrat des Erwin Eckert“ (Frank Deppe), „Erwin Eckert - Ärgernis und Zeichen“ (Hans-Werner Bartsch), „Achtung für eine Aporie“ (Hans Heinz Holz) gehen ebenfalls auf diese Thematik ein. Das geschieht im geschichtlichen Zusammenhang.

Vor allem möchte ich Erwin Eckerts „Impressionen aus dem Ersten Weltkrieg“, geschrieben im Gefängnis Düsseldorf-Derendorf während der Nazizeit, hervorheben. Zurecht schreibt dazu der Hg.: „Die präzisen, ehrlichen und lebendigen Schilderungen erinnern gelegentlich an Erich Maria Remarques Buch ‚Im Westen nichts Neues‘ (29). E. berichtet darin „über eine Generation (...), die vom Kriege zerstört wurde - auch wenn sie seinen Granaten entkam“ (ebd). Auch die „1933 - Briefe aus dem Gefängnis“ sind unersetzliche Zeugnisse der Zeit. Das gilt ebenfalls für die abgedruckten Reden. Hier ist unbedingt das „Schlußwort des Angeklagten Erwin Eckert im Düsseldorfer Prozeß vom 4. April 1960“ zu erwähnen. Manfred Weißbecker ruft in seinem Beitrag - „Auf der Anklagebank des Kalten Krieges“ - „... den umfassendsten und zugleich auch absurdesten unter zahlreichen politischen Prozessen in der frühen Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ (308) in Erinnerung. Georg Fülberth verneint in seinem Beitrag „Gab es einen ‚Fall Eckert‘ in der KPD?“ zurecht die Frage. Erwin Eckert wurde in der KPD sehr geachtet. Zweifel darüber - zumindest vom Hg. angedeutet und vor allem im „Presetext“ hervorgehoben - haben m.E. keine Berechtigung. Das geht auch aus „Pfarrer und Kommunist - Zeitzeugen erinnern sich“ hervor. Helmut Ridder würdigt abschließend aus der Sicht von heute Eckerts Vermächtnis: „Es handelt sich (...) um ein Geschichtsbuch“ (363) - und ich meine, um eine gelungene historische Darstellung. **Fritz Krause, Erwin Eckert - Pfarrer und Kommunist, in: Z, Zeitschrift für Marxistische Erneuerung, 4. Jg., Nr. 15, September 1993, S. 205-207.**

Im Vorwort eines der vier Bücher, die nachfolgend angezeigt werden, steht der Satz, daß sich „die ‚Politischen‘ ... nicht für Kirchengeschichte und die ‚Kirchlichen‘ sich kaum für Kirchengeschichte als Sozialgeschichte und politische Geschichte, erst recht nicht, wenn die Geschichte der Arbeiterbewegung

und ihres linken Flügels inbegriffen ist, interessieren“. Ich schicke dies voraus, weil manche Leser der *Marxistischen Blätter* vielleicht dem Trugschluß erliegen, es gehe nicht um die sozialistische Linke insgesamt, weil um „Kirchliches“. Immerhin hatte Lenin einst, vor allem in seinem Buch „Was tun?“ aus dem Jahr 1903, betont, Klassenbewußtsein der Arbeiterinnen und Arbeiter könne nicht herausgebildet werden, wenn man sich nicht um ein gründliches Verständnis aller Seiten des gesellschaftlichen Lebens bemühe.

Hinzuweisen ist also auf vier Bücher, die einen inneren Zusammenhang aufweisen:

1. Friedrich-Martin Balzer, *Klassengegensätze in der Kirche*. Erwin Eckert und der Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands. Mit einem Vorwort von Wolfgang Abendroth. 3. Auflage Bonn 1993 (PRV), 304 S., DM 28.-
2. Friedrich-Martin Balzer/Karl Ulrich Schnell, *Der Fall Erwin Eckert. Zum Verhältnis von Protestantismus und Faschismus am Ende der Weimarer Republik*. Mit einem Vorwort von Hans Prodingheuer, 2. Auflage 1993 (PRV), 224 S., DM 28.-
3. Friedrich-Martin Balzer, *Miszellen zur Geschichte des deutschen Protestantismus, 'Gegen den Strom'*. Mit einem Nachwort von Gert Wendelborn, Rostock; Marburg 1990 (VA&G), 260 S., DM 20.-
4. Friedrich-Martin Balzer, *Ärgernis und Zeichen. Erwin Eckert - Sozialistischer Revolutionär aus christlichem Glauben*, Bonn 1993 (PRV), 392 S., DM 38.-

Ich habe während zwei Etappen meines Lebens mit Erwin Eckert zu tun gehabt. Das erste Mal, da war ich noch ein kleiner Junge. Nach seiner Zuchthauszeit (im „dritten“ Reich) hatte er in der Frankfurter Bahnhofsgegend eine Leihbuchhandlung. Meine kommunistische Großmutter liebte Bücher natürlich nur bei Eckerts aus, und ich holte oder brachte die dort hin. Ich habe aus dieser Zeit die Erinnerung an einen großen, blonden Mann mit hoher, heller Stimme, der mir immer Grüße an die Oma mitgab, manchmal auch ein Stück Schokolade. Die zweite Begegnung fällt in Erwin Eckerts letzte Lebensjahre: Da hatte ich den Auftrag meiner Partei, der (illegalen) KPD, Erwin Eckert persönlich zu betreuen. Ich fuhr monatlich zu ihm, rief vorher an, und wenn ich kam, schleppte er mich in sein Arbeitszimmer, wo schon alles Mögliche vorbereitet war: Pläne lagen da für ein Buch, für einen Aufsatz. Vorschläge machte er, wie man etwas gegen das KPD-Verbot unternehmen könne. Er war ein rastloser Geist.

Das bezeugen auch die Werke seines Lebens, die - dank Friedrich-Martin Balzers Arbeiten - uns Nachlebenden in wachsendem Maße erschlossen sind bzw. werden.

Rechtzeitig zum Gedenken an Erwin Eckert, zu dessen hundertstem Geburtstag am 16. Juni, erschien nun im Pahl-Rugenstein Verlag Nachf., herausgegeben von Balzer, der oben als 4. Titel angezeigte Sammelband: Ärgernis und Zeichen. (Die Titel 1 und 2 sind Neuauflagen aus dem selben Anlaß.)

### Ärgernis und Zeichen

Unter dem bewußt programmatisch gemeinten Titel „Ärgernis und Zeichen“ hat Friedrich-Martin Balzer ein weiteres Mal ein Buch über Erwin Eckert herausgebracht. Seit vielen Jahren schon bemüht sich Balzer unermüdlich darum, Person und Werk Eckerts dem Vergessen zu entreißen und als gutes Erbe in Erinnerung zu halten. Diesmal unter seiner Herausgeberschaft ist zum 100. Geburtstag Eckerts im Jahre 1993 ein interessanter Sammelband entstanden.

Eckert Pfarrer und Politiker, Christ und Kommunist: immer beides zugleich ohne alle taktischen Winkelzüge. Er verband in seiner Person für manche nicht nachvollziehbare oder auch nur vermittelbare Gegensätze. So mußte er nicht nur anecken, sondern härtesten Widerstand hervorrufen, vor allem von Seiten der evangelischen Kirche, damals durchaus deutschnational bis nazistisch orientiert, und des von ihr repräsentierten Bürgertums.

Darum wurde er schließlich aus dem Pfarramt bedingungslos hinausgeworfen, woraufhin er seinerseits die Kirche verließ, ohne jedoch seinen Glauben aufzukündigen. Auch parteipolitisch ging er andere Wege als viele neben ihm. Er trennte sich nach rund zwanzig Jahren von der SPD und trat 1931 der KPD bei, als deren Funktionär er nach 1933 zu mehreren Jahren Haft verurteilt wurde. Nach 1945 war er kurzzeitig Staatskommissar (Minister) für Wiederaufbau im damaligen Land Baden. Später tat er sich vor allem im Westdeutschen Friedenskomitee hervor. Für diese Aktivität wurde er 1959/60 wieder einmal vor Gericht gestellt und verurteilt. In seinen letzten Lebensjahren - er starb Ende 1972 - wurde es relativ still um ihn, obwohl er gerade auch von jungen Menschen immer wieder einmal nach seinen Erfahrungen gefragt wurde.

In Balzers Sammelwerk sind, teilweise zum ersten Mal, autobiographische Notizen und Gefängnisbriefe Eckerts neben einigen seiner wichtigsten Reden abgedruckt. Gerade diese Dokumente lassen den Menschen Eckert in seiner Leidenschaft wie in seinem Realismus erkennen. Daneben sind die Protokolle des Kirchlichen Dienstgerichtes veröffentlicht: Sie sind auch heute noch

ein erschütterndes Dokument für die Verblendung der Kirche. Sehr wichtig und aufschlußreich sind die theologischen Beiträge von Hanfried Müller und Gert Wendelborn, DDR-Theologen, die aus ihrer christlichen Verantwortung einen ähnlichen Weg wie Eckert suchten. Beide verschweigen nicht, daß Eckert von theologisch durchaus anfechtbaren, weil überholten Positionen ausging, aber im konkreten Handlungsvollzug die theologische Existenz lebte. Andere Beiträge, so die von Hans Heinz Holz und Helmut Ridder, lassen begreifen, daß und warum Eckert sowohl Christ als auch Kommunist war, was auch innerhalb der kommunistischen Bewegung kaum verstanden wurde. So kommt Holz in „Achtung für eine Aporie“ zu dem Schluß, daß Eckert „wohl ein guter Kommunist, aber im Grunde mehr noch ein besserer Christ gewesen ist“. Für Ridder ist das „Ärgernis Eckert ... ein Zeichen der Hoffnung - für Europa“.

Das Sammelwerk Balzers kann nur dringlich empfohlen werden, weil für die Situation nach dem Ende des „Realsozialismus“ an und mit Eckert manche Probleme der Anthropologie, der relativen Selbständigkeit des Bewußtseins oder auch der Bündnispolitik erhellt und neu bedacht werden können. **Robert Steigerwald, in: Marxistische Blätter**

1912 hielt der 19jährige Erwin Eckert seine erste öffentliche Rede, in der er davon sprach, „daß ein Christ genausogut ein überzeugter Sozialdemokrat sein könne wie ein Atheist und Freidenker“ (S.15). Weder sozialdemokratische (Parteimitglied seit 1911) noch christliche (Theologiestudium in Heidelberg, Göttingen und Basel) Gesinnung hielt ihn davon ab, 1914 freiwillig in den Krieg zu ziehen. Erst in dessen Verlauf begriff er die Falschheit dieser Entscheidung.

Seit 1922 Pfarrer (erst in Meersburg/Bodensee, ab 1927 in Mannheim), war er beteiligt an der Gründung des „Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands“ und von 1926 - 31 dessen geschäftsführender Vorsitzender und Herausgeber seiner Zeitung. Beständig legt er sich mit seiner Kirchenleitung an: 1925 verurteilte er das kirchliche Votum für die Wahl Hindenburgs, was ihm 50 RM Geldstrafe einbrachte, 1926 agitierte er für die Fürstenenteignung, 1928 gegen den Panzerkreuzerbau. Ein Flugblatt zu den preußischen Kirchenwahlen 1928 brachte ihm ebenso eine Verurteilung ein wie die Veröffentlichung einer antifaschistischen Karikatur in der Zeitung des „Bundes“ 1930. Als im Dezember 1930 Nazis auf einer SPD-Versammlung mit Eckert als Redner randalierten, wurde er deshalb von der badischen Landeskirche mit Rede- und Versammlungsverbot belegt. Es folgten 1931 fast ununterbrochen Prozesse und Verurteilungen, kirchlicherseits jeweils von einem



NSDAP-Sympathisanten geführt, die am 11. Dezember mit der „Entfernung aus dem Kirchendienst“ endeten. Bereits im November war er vom „Bund“ aller seiner Ämter enthoben worden.

Der Hintergrund war folgender: am 2. Oktober 1931 waren eine Reihe linker Kritiker aus der SPD ausgeschlossen worden; anders als ihre Mehrheit um Max Seydewitz, die die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) gründeten, trat Eckert schon am 3. Oktober der KPD bei.

Diese Entscheidung hielt er für notwendig, weil „man dem sich konzentrierenden, mit den faschistisch-militaristischen Methoden zusammengeballten, in seiner Macht bedeutend stärker gewordenen Kapitalismus nur dadurch entgegenzutreten und ihn zu überwinden vermag, daß die Einheitsfront all derer geschaffen wird, die unter der gegenwärtigen Ordnung leiden“, deshalb „kann man nicht mehr in der SPD bleiben, weil sie auf der anderen Seite steht“ (S.175).

Während der Nazidiktatur zweimal im Knast und dann unter Polizeiaufsicht gestellt, nahm Eckert sofort nach dem Krieg den Gedanken der Einheitsfront wieder auf. Als Vorsitzender der (süd)badischen KPD betrieb er energisch die Bildung einer gemeinsamen Partei mit der SPD: „Wir wollen ja doch gar nichts als diese Einheit des kämpfenden Proletariats. Ihr könnt meinetwegen den ganzen Parteiapparat selber haben.“ (S.278) „Wir Kommunisten ... geben unseren Namen auf ... in dem Bewußtsein, daß die politische Notwendigkeit der neuen Partei viel mehr ist, als alles, was uns in der Vergangenheit lieb und wert war“ (S.280).

Bekanntlich wurde nichts daraus; ebenso blieben Eckerts Bemühungen um einen konsequenten, antifaschistischen Neubeginn als Staatsrat der ersten badischen Landesregierung erfolglos. Sein politischer Bezugsrahmen entsprach nicht der Wirklichkeit des Kalten Krieges: „Wir Kommunisten wollen keine Politik weder nach dem Osten noch nach dem Westen. Wir wollen aber auch nicht, daß Deutschland mitten zwischen dem Ost- und dem Westblock steht. Wir erkennen überhaupt keinen Ost- und Westblock an. Wir kennen nur Völker, die aus der Katastrophe des Vergangenen soviel gelernt haben werden, daß es nie mehr zu einem Krieg kommen kann.“ (S.27)

Diese Position, die aus heutiger Sicht fast rührend naiv erscheinen könnte, hatte durchaus eine Basis in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Noch drei Jahre später, im Juli 1949, erreichte Eckert bei den Oberbürgermeisterwahlen in Mannheim 34,7% der Stimmen als Kandidat der KPD gegen einen Sozialdemokraten, der von allen anderen Parteien (!) unterstützt wurde. Trotzdem war

1949 mit der Gründung der BRD das Jahr, das Eckerts oben dargestellte Weltsicht endgültig zur Illusion machte.

1950 wurde Erwin Eckert als KPD-Vorsitzender Badens abgelöst (er blieb im Landtag bis zum Verbot 1956) und arbeitete von da an in wechselnden führenden Positionen im „Westdeutschen Friedenskomitee“, das die BRD-Organisation des Weltfriedensrates war. Wie zahlreiche andere Gruppen und Personen, die gegen die Remilitarisierung kämpften, wurde auch das Friedenskomitee Opfer juristischer Repression. Eckert war einer der 1959/60 angeklagten und schließlich auch verurteilten „Rädelsführer“.

Danach hatte er keine herausragende Funktionen mehr. Er wurde auch an der Vorbereitung der DKP-Gründung nicht beteiligt, obwohl sein „Betreuer“ in der illegalen KPD zum engsten Gründungskreis gehörte. Er trat ihr allerdings bei und gehörte ihr bis zu seinem Tod 1972 an. Georg Fülberth kommt zwar zu dem Schluß, daß es keinen „Fall Eckert“ in der KPD (gab) dergestalt, daß dieser Mann durch seine Genossen verfolgt oder ausgeschaltet worden wäre“ (S.342). Aber sein Urteil, daß „der offensichtlich hochgradig moralisch motivierte Individualist Eckert und der Apparat ... eher erstaunlich gut miteinander ausgekommen“ (ebda.) sind, wirft doch ein bezeichnendes Licht auf die Partei, „die von ihren Funktionären zwar Standfestigkeit im Umgang mit den politischen Gegnern und der Staatsgewalt, im Binnenverhältnis aber Konformität verlangte“ (ebda.).

So steht Eckert nicht nur als religiöser Sozialist, als Antifaschist und Kämpfer für eine breite Einheitsfront, sondern auch als selbstbewußter Benutzer seines eigenen Kopfes innerhalb der Partei für etwas, was hätte sein können, aber nie Wirklichkeit wurde. Trotzdem und gerade deshalb nennt ihn Helmut Ridder einen „politischen Realisten“ (S.376), weil das, wofür Eckert stand, zwar nicht siegte, aber die (Wirklichkeit gewordenen) Gefahren und ihre denkbare Überwindung immer richtig benannte. **W. Rätz, in: ak**